

Viagem pelo Brasil 1817-1820. 3 vols. (trad. Lúcia Furguim Lahmeyer). Belo Horizonte/São Paulo, Itatiaia/Edusp, 1981.

TEICHERT, Torsten. "Herzschlag aussen". *Die poetische Konstruktion des Fremden und des Eigenen im Werk von Hubert Fichte*. Frankfurt a.M., S. Fischer, 1987.

VERGER, Pierre Fatumbi. *Notes sur le culte des orisha et vodou à Bahia, la Baie de Tous les Saints au Brésil e à l'ancienne Côte des Esclaves en Afrique*. Dacar, IFAN, 1957.

VERGER, Pierre Fatumbi. *Flux et reflux de la Traite des Nègres entre le Golfe de Benin et Bahia de Todos os Santos du XVII au XIXe siècle*. Paris, 1968.

VERGER, Pierre Fatumbi. *Ewé: o uso das plantas na sociedade iorubá*. São Paulo, Companhia das Letras, 1995.

WEINBERG, Manfred. *Akur. Geschichte, Struktur: Hubert Fichtes Suche nach der verlorenen Sprache einer poetischen Weltfahrt*. Bielefeld, Aisthesis, 1993.

Writing culture. The Poetics and Politics of Ethnography (Orgs. James CLIFFORD e G. E. MARCUS). Berkeley, 1986.

SELBSTDENKEN UND STIL BEI J.G. FICHTE UND GOETHE

Marcelo da Veiga Greuel*

Abstract: This essay shows how Goethe and Johann Gottlieb Fichte converge in a common supra-national cultural ideal, in spite of their divergences in relation to their poetic and scientific approaches. Goethe's idea of style as the supreme principle of art and Fichte's philosophical conception, which emphasizes philosophical activity as the art of thinking independently, constitute the thematic focus of the present article which also tries to make the point of coincidence of art and science evident.

Keywords: Art; Philosophy; Classical German Literature; German Idealism.

Resumo: Este ensaio pretende mostrar como Goethe e Johann Gottlieb Fichte convergem num ideal cultural supranacional comum, apesar de suas divergências no que diz respeito a seus enfoques poéticos e científicos. A idéia de Goethe acerca do estilo como supremo princípio da arte e a concepção filosófica de Fichte, que enfatiza o fazer filosófico como arte de pensar por conta própria, constituem o foco temático central do presente artigo, tentando evidenciar, ao mesmo tempo, o ponto de coincidência de arte e ciência.

Palavras-chave: Arte; Filosofia; Literatura clássica alemã; Idealismo alemão.

Stichwörter: Kunst; Philosophie; Literatur der deutschen Klassik; Deutscher Idealismus.

* Der Autor ist Dozent für deutsche Literatur am *Departamento de Linguas e Literaturas Estrangeiras (DLLE)* der *Universidade Federal de Santa Catarina (UFSC)* sowie Kollegiumsmitglied im Promotions- und Magisterstudiengang Literatur der UFSC. Adresse des Autors: cronveiga@t-online.de

1. Einleitung

„[...] das eigentliche Urbild aber wird niemals wirklich, sondern liegt über aller Zeit, als ewig unsichtbarer Grund und Gesetz und Musterbild des unendlichen Fortbildens in der Zeit.“ (FICHTE SW XI: 152)

Goethe, der die Berufung Johann Gottlieb Fichtes an die Universität Jena maßgeblich mitbeeinflusste, war, was er selber zugestand, kein Philosoph. Am 24. Juni 1794 schrieb er an Fichte:

“Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig sein, wenn Sie mich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren und mit denen ich mich aber niemals vereinigen konnte.“ (GOETHE SW 17: 937)

Man kann aber in der Tat unschwer erkennen, daß Goethes gesamtes dichterisches und wissenschaftliches Schaffen von einem höchst subtilen philosophischen Sinn durchzogen ist. Goethe hatte Verständnis für die Philosophie des deutschen Idealismus, obgleich sein Denken sich in andersartiger Weise zum Ausdruck brachte.¹

Johann Gottlieb Fichte, der wohl abstrakteste Vertreter des deutschen Idealismus, war, trotz seiner poetischen Versuche und seiner Beziehungen zu den Frühromantikern, kein Dichter. Doch vertrat er eine Art des Philosophierens, die, weit entfernt von jeder gelehrten Vielwisserei, zur philosophischen Kunst tendiert. Fichte berührte in seiner *Wissenschaftslehre* genannten Philosophie eine Qualität des Denkens, die zwar den vielfältigsten Mißverständnissen und Verken-

1 Schiller zitiert in einem Brief an Wilhelm von Humboldt aus dem Jahr 1794 folgende Aussage, die Fichte über Goethe in Jena gemacht hat, „Fichte wünscht Goethe für die Spekulation zu gewinnen, sein (nämlich Goethes) Gefühl leide ihn richtig. 'Neulich', fuhr Fichte fort, 'hat mir Goethe mein System so bündig und klar dargelegt, daß ich es selbst nicht klarer hätte darstellen können.'“ (Goethe SW, 16: 937)

nungen verfallen mußte, die ihn aber durch den ihr eigenen schöpferischen Zug in die Nähe Goethes rückte. Er selber sah in Goethe zum einen die “edelste Blüte der Humanität, welche die Natur nur einmal unter dem griechischen Himmel hervorgetrieben hatte, durch ein Wunder im Norden wiederholt” (GOETHE SW 16: 930), zum anderen aber auch jemanden, dem sich durch die Kunst der Sinn für eine tiefere, sonst nur der philosophischen Reflexion zugängliche Form des Denkens erschlossen hatte.

Goethe skizziert in seinem Aufsatz *Über einfache Nachahmung der Natur Manier und Stil* einen Stufenweg des künstlerischen Schaffens, der in die Idee einer auf Naturenkenne n beruhenden Kunst einmündet. Dadurch fundiert sich seine Kunst letztlich in der Wissenschaft, wengleich auch im spezifisch Goetheschen Sinne einer wesenhaften Erkenntnis der der erscheinenden Natur (*natura naturata*) zugrundeliegenden urbildlich schaffenden Natur (*natura naturans*).

Fichtes *Wissenschaftslehre* ist der Versuch, die Grenzen des empirischen bzw. sinnlichen Bewußtseins zu überschreiten, um die gegenständliche Wirklichkeit als Produkt transzendentaler geistiger Handlungen zu verstehen. Seine Reflexion des Wissens mündet so in die Idee einer *intellektuellen Anschauung* als eines produktiven, seinen Inhalt gleichsam erzeugenden Erkenntnisvermögens ein, wodurch die Wissenschaft zu einem schöpferisch-ästhetischen Geschehen wird.

Im folgenden sei versucht, sowohl das reziproke Verhältnis von Kunst und Wissenschaft bei Fichte und Goethe, als auch das dabei sichtbar werdende didaktisch relevante Problem von Nachahmung und Selbständigkeit zu thematisieren.

2. Nachahmung und Selbständigkeit im Nachvollzug der Fichteschen Wissenschaftslehre

Fichte gehört zu den Philosophen, die ihrem Leser die denkbar größten Mühen bereiten. Seine zahlreichen Darstellungen der *Wissenschaftslehre*, aber auch der Sittenlehre gehören zu den anspruchsvollsten Texten der Philosophiegeschichte überhaupt. Sie erreichen einen solchen Grad an Abstraktion, daß der Leser erst einiger Eingewöhnungszeit bedarf, um in das abgezogene Gedankenleben des Autors eindringen zu können.

Fichtes Darstellungen der *Wissenschaftslehre* können zwar einerseits durchaus als argumentative Systeme verstanden werden, aber andererseits (und das scheint mir wesentlicher) möchten sie zur Konstruktion eines Blickvermögens für einen Gegenstandsbereich beitragen, der dem empirischen Bewußtsein unbekannt ist. Sie ist in diesem Sinne Transzendentalphilosophie, womit gesagt ist, daß sie einer philosophischen Denkweise entspricht, die hinter das gegenständliche Bewußtsein (sinnliches Bewußtsein) zurückgehen will, um sich mit der Konstitutionsproblematik der sinnlichen Gegenständigkeit zu befassen. Dies hat für den ungebühten Leser die eingangs erwähnte Konsequenz, sich zunächst in einem gleichsam luftleeren Raum bewegen zu müssen, der sich nur ganz allmählich füllt.

Fichtes Denken will jedoch nicht den Boden ernsthafter Wissenschaftlichkeit verlassen, um sich ins Dunkel des Nicht-Mehr-Faßbaren zurückzuziehen. Im Gegenteil: Ihm geht es ja gerade darum, das Wissen des empirischen Bewußtseins und der Wissenschaft durch die Analyse ihrer Entstehung zu begründen. Der so anvisierte Bereich der im übersinnlichen gründenden Genese des Wissens erfordert sogar in gewisser Hinsicht ein noch viel höheres Maß an gedanklicher und methodischer Disziplin, als es in den positiven Wissenschaften der Fall ist.

Die erwähnte, durch die Aufgabenstellung der *Wissenschaftslehre* den Leser vor höchste Ansprüche stellende Tendenz im Denken Fichtes äußert sich auch in einem ihr eigenen, ganz ungewöhnlichen Grad an Dichtigkeit: Fichte denkt nicht extensiv immer Anderes, sondern intensiv immer wieder das Gleiche neu. Dieser übend schöpferische Ansatz wurde später vor allem von Novalis und Schelling aufgegriffen und in selbständiger Art ausgestaltet.

Das Philosophieren Fichtes erweist sich dadurch in doppelter Hinsicht als Kunst. Denn zum einen erfordert es das Können, die für das empirisch-rationale Bewußtsein unbekanntesten schöpferischen Schichten der Wirklichkeit zu erschließen, zum anderen ist es aber auch Darstellungskunst im Sinne einer Fähigkeit, das so schöpferisch Entdeckte in eine adäquate Begriffs- und Sprachform zu bringen. Die philosophische Einstellung überschreitet in dieser Weise ihre bloß aufklärerische und analytische Funktion der Kritik an tradierten Wahrheiten und sprachlichen Ausdrucksformen und wird zur Exemplifikation und zur Stimulation eines höheren schöpferisch-intuitiven Vermögens, dem sich immer neue Wirklichkeitsschichten eröffnen sollen. Hiermit mag wohl auch der zuweilen missionarische Duktus der Fichteschen Abhandlungen und Reden zusammenhängen. Fichte war sich bewußt, daß er eine neue Qualität des Philosophierens berührt hatte, die Novalis sogar als "Fichtisieren" bezeichnet hat. Um so größer war aber auch seine Verzweiflung am Unverständnis seiner Zeitgenossen gegenüber seinen Darstellungen.² Die erwähnte Intensität seines Denkens muß es aber auch gewesen sein, die ihm, ungeachtet des eher trockenen und zähen Stoffes seiner Untersuchungen, einen breiten Zuhörerkreis auch außerhalb der Universitäten beschert hat.

² Man beachte in diesem Zusammenhang den Titel, den Fichte einer seiner Schriften gegeben hat: *Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das neuere Wesen der Philosophie. Ein Versuch den Leser zum Verstehen zu zwingen* (1801).

Fichtes Art zu denken will und kann eigentlich keine Lehre vermitteln, sondern ist vielmehr Anregung zur Entwicklung eines bestimmten Vermögens, das im Sinne des späteren Leitwortes der Phänomenologie³ "Zu den Sachen selbst" auf einen vom Darsteller unabhängigen Sachverhalt hinlenkt. Diese Hinlenkung auf einen Sachverhalt, der dann selbständig angegangen werden kann, fordert nichtsdestrotz vom Zuhörer bzw. Leser die Bereitschaft zu höchster Konzentration. Fichte beschreibt dies mit eindringlichen Worten so:

"Während des Unterrichtes daher ganze Sammlung bei und in sich selbst sein, sich in seiner Gewalt und unter dem Auge haben." (Fichte SW IX: 33)

Der Hinweis auf die "ganze Sammlung" beim Unterricht scheint im Widerspruch zu dem Ziel der Selbständigkeit des Denkens gegenüber dem dargestellten Inhalt zu stehen. Doch ist sie notwendig, um wirklich mitvollziehend in den Inhalt einzudringen. Die zunächst nur latent vorhandene Selbständigkeit muß erst durch Übung erweckt und erworben werden. Der Unterricht, wenn er von einem eigenständig Denkenden abgehalten wird, hat den Sinn, hierfür Anreize und Beispiele zu schaffen.

Die Fichteforschung setzt sich gewöhnlich aus Verfechtern und Gegnern der Fichteschen Lehre zusammen. Historisch orientierte Interpreten betonen allentfalls noch den geistesgeschichtlichen Kontext, in den das Fichtesche System einzuordnen sei. Daß aber das Philosophieren Fichtes besser im Sinne einer "Organbildung" für das Erfassen der Genese des empirischen Bewußtseins verstanden werden kann und somit der formale Aspekt gegenüber dem inhaltlichen überwiegt, ist eine nur selten beachtete Perspektive in seinem Werk geblieben. Diese Art des Denkens bedient sich zwar der rationalen Argumentation, aber erschöpft sich nicht in ihr, da alle argumentative Entwick-

3 Eine genauere Darstellung dieses Denkmotivs der Phänomenologie findet sich in Da Veiga Greuel 1998.

lung letztlich nur die verständige Anschauung zum Ziel hat. Die Fichtesche *Wissenschafstheorie* geht dadurch auch über die Fragestellungen der traditionellen Erkenntnistheorie hinaus, denn sie fragt nicht primär, was der Mensch wissen kann, sondern wie das Wissen aus erzeugenden transzendentalen Handlungen entsteht. Sie beschränkt sich nicht darauf, den Grund des Wissens bloß begrifflich zu definieren, da die konstituierenden Handlungen des Geistes sich dem fixierenden Zugriff des lediglich unterscheidenden Verstandes entziehen und die Entwicklung eines tätigen Anschauungsvermögens (*intellektuale Anschauung*) erfordern, das sich in ein produktives Verhältnis zu seinem Objekt setzt und sich so vollständig mit diesem durchdringt. In diesem Sinne ist die *Wissenschafstheorie* also kein Gedankengebäude, das man annehmen, übernehmen oder auch einfach ablehnen könnte, sondern entweder man vollzieht und konstruiert sie genetisch oder bleibt ihrem Wesen fremd.

"Der Strenge nach hat man sie nicht, sondern man ist sie und keiner hat sie eher, bis er selbst zu ihr geworden ist." (Fichte A 2.6: 141).

Das vollständige Eintauchen in den in der Darstellung durchscheinenden Sachverhalt führt zum *Selbstdenken* im Sinne eines sich selbst motivierenden produktiven Denkvermögens, das sich willentlich und frei im anvisierten Thema bewegt. Es fordert die vollständige Identifikation und erzeugt erst dadurch die höchstmögliche intellektuelle Autonomie.

3. Vom "bloßen Lernen" und dem "mechanischen Gedächtnis" zum Selbstdenken

Das "bloße Lernen", wie Fichte das gewöhnliche, im wesentlichen rezeptive Bemühen um Verstehen nennt, scheint auch die zu-

Pandaemonium Germanicum. n. 3.1, p. 45-63, jan.-jun. 1999

nächst naheliegende Methode zu sein, um sich die Inhalte der *Wissenschaftslehre* zu eigen zu machen. Diese Haltung verfährt, wie man üblicherweise mit Wissensinhalten verfahren mag: Ein Inhalt wird gelehrt, indem er in der Form, in der man ihn vorfindet, wiederholt und so in das Gedächtnis eingepägt wird. Das Ziel besteht dabei darin, die größtmögliche Vollständigkeit in der Aneignung des vorgegebenen Inhalts zu erreichen. Auf die *Wissenschaftslehre* Fichtes angewendet, hieße das, den Wortlaut und die Darstellungsweise Fichtes möglichst originalgetreu nachzunehmen. Der so Verfahrende könnte sich dann sicher sein, nichts über die *Wissenschaftslehre* zu denken, was Fichte nicht selber über sie gesagt hat.

Diese Art der Beschäftigung hat durchaus ihre beschränkte Berechtigung: denn im getreuen Wiederholen der Fichteschen Vorgaben kann sich für einen Anfänger eine nicht gerade geringe Differenzierung des Denkens und eine Bereicherung des Sprachvermögens entwickeln. Man kann diese Stufe des Philosophierens auch exegetisches Denken nennen. Im Sinne des Ideals des Selbstdenkens kann eine solche Haltung aber nur von vorbereitender Bedeutung sein, wie aus folgendem Ausspruch Fichtes erhellt:

“Der rechte, und mir liebste Zuhörer wäre der, der den gehörten Vortrag zu Hause für sich, nicht unmittelbar, denn dies wäre das mechanische Gedächtniß, sondern durch Nachdenken und sich besinnen, wieder zu producieren vermöchte und zwar mit absoluter Freiheit des Ganges.” (FICHTE A 2,8: 19)

Das ins *mechanische Gedächtnis* einmündende Prinzip des bloßen Lernens eines vorgegebenen philosophischen Inhaltes hat eine gewisse Verwandtschaft mit der von Goethe als *einfache Nachahmung der Natur* bezeichneten Stufe der Kunstausübung. Für Goethe hat die Kunst einen durchweg mimetischen Charakter, denn der Mensch ahmt, wenn er künstlerisch schafft, stets das große Vorbild, die schaffende Natur, nach. Das heißt natürlich nicht, daß er nur vorgegebene Naturgegenstände wiederholt, also das schon in der Natur

Vorhandene nochmals darstellt, sondern im Gegenteil: Gerade um der Natur zu entsprechen, muß er sich von ihren Produkten lösen und originär schaffen. Dies gelingt ihm aber nicht unmittelbar: Der werdende Künstler muß zunächst damit beginnen, ihre Objekte bzw. Produkte nachzunehmen. Er orientiert sich so am Vorbild eines bestimmten durch Sinneswahrnehmung gegebenen Naturgegenstandes und versucht, ihn möglichst detailgetreu in seinem Schaffen zu wiederholen. Wesentlich für diese Stufe der Kunstausübung ist der Verzicht auf jeden eigenen Zusatz oder Weglassung. Der Zeichner, Maler oder Bildhauer unterstellt sich gleichsam der vorgefundenen Natur als höchster Autorität.

Durch diese Art der Behandlung eignet sich die *einfache Nachahmung* aber auch nur zur Darstellung ganz bestimmter beschränkter Gegenstände und fordert auch gleichzeitig eine ebensolche Beschränkung seitens des Künstlers.

“Diese Art der Nachbildung würde also bei sogenannten toten oder stillliegenden Gegenständen von ruhigen treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden.” (GOETHE SW 13: 67)

Die *einfache Nachahmung* wendet sich den toten Gegenständen zu. Sie schult im werdenden Künstler eine ihrem Gegenstandsbereich entsprechende Fähigkeit, worin ihre spezifische Stärke und gleichzeitig Schwäche begründet liegt. Ihre Gegenstände sind nicht nur Steine und Mineralien, sondern überhaupt das gegenständlich Fixierbare: Das, was überhaupt “stillliegt”, kann naturgetreu wiederholt werden.

Goethes *einfacher Nachahmung der Natur* eignet wie dem bloßen Lernen Fichtes eine propädeutische Funktion. Sie schärft den Blick des Künstlers für die Einzelheiten vorgegebener Sachverhalte oder Gegebenheiten, indem sie ihm die Möglichkeit gibt, seine Darstellungen am vorgefundenen Objekt zu korrigieren. Gleichmaßen führt diese imitierende Haltung beim theoretischen Arbeiten dazu,

die Ebene des Alltags beim Denken und Sprechen zu verlassen und sich in ein unalltägliches und komplexes Sprachgebilde einzulieben.

Das Philosophieren kann zwar von Vorgefundenem und Tatsächlichem ausgehen oder sich in seinen Resultaten auf dieses beziehen, weist aber seiner Natur nach darüber hinaus. Denn die Resultate sind, worauf auch Hegel in der Vorrede zu seiner *Phänomenologie des Geistes* hinweist, nicht das eigentlich Bedeutsame für die Philosophie, sondern vielmehr der Prozeß, die Bewegung aus der sie gewonnen werden. Fichte bemerkt treffend hierzu:

[...] – höchstens fasst er [der Philosophierende] ihn [den Inhalt] auf ins Gedächtnis, welches da, wo es auf Tatsachen ankommt, denn doch etwas ist, wiewohl das Allgeringfügigste; wo es aber, wie etwa in der Philosophie, auf irgend ein aufzufassendes Resultat gar nicht ankommt, sondern auf die Bildung des Geistes zur Fertigkeit selbst die Resultate zu finden, gar nichts ist, und eigentlich da gar nicht möglich ist.“ (FICHTE SW XI: 201)

Während also im Bereich der bildenden Kunst die einfache Nachahmung durchaus als Stufe der Kunst dastehen kann, bedeutet ihre Entsprechung für das Philosophieren als Wort- und Gedankenkunst jedoch nur das “Allgeringfügigste”. Sie ist bloße Vorstufe und bleibt im Vorfeld der Aneignung sprachlicher Ausdrucksmittel stehen.

Wenn sich an die Darstellung, die den Zuhörer oder den Leser immer zunächst als bloßes Resultat erreicht, nicht der Versuch des eigenen originären Ergreifens anschließt, wenn also die Darstellung nicht als bloßes Beispiel, Hinweis oder als Bild, sondern für die Sache selbst genommen wird, dann kommt es zu einem folgenschweren Verfehlen des der Darstellung zugrunde liegenden Inhalts.

“Kurz, zwischen meinem Akte des Vortrages, und ihrem Besitzstand des Vorgetragenen muß noch ein Mittelglied eintreten. Ihre eigene Nacherfindung, außerdem ist mit dem Akte des Vortrages alles ge-

Vorhandene nochmals darstellt, sondern im Gegenteil: Gerade um der Natur zu entsprechen, muß er sich von ihren Produkten lösen und originär schaffen. Dies gelingt ihm aber nicht unmittelbar: Der werdende Künstler muß zunächst damit beginnen, ihre Objekte bzw. Produkte nachzunehmen. Er orientiert sich so am Vorbild eines bestimmten durch Sinneswahrnehmung gegebenen Naturgegenstandes und versucht, ihn möglichst detailgetreu in seinem Schaffen zu wiederholen. Wesentlich für diese Stufe der Kunstausübung ist der Verzicht auf jeden eigenen Zusatz oder Weglassung. Der Zeichner, Maler oder Bildhauer unterstellt sich gleichsam der vorgefundenen Natur als höchster Autorität.

Durch diese Art der Behandlung eignet sich die *einfache Nachahmung* aber auch nur zur Darstellung ganz bestimmter beschränkter Gegenstände und fordert auch gleichzeitig eine ebensolche Beschränkung seitens des Künstlers.

“Diese Art der Nachbildung würde also bei sogenannten toten oder stillliegenden Gegenständen von ruhigen treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden.“ (GOETHE SW 13: 67)

Die *einfache Nachahmung* wendet sich den toten Gegenständen zu. Sie schult im werdenden Künstler eine ihrem Gegenstandsbereich entsprechende Fähigkeit, worin ihre spezifische Stärke und gleichzeitig Schwäche begründet liegt. Ihre Gegenstände sind nicht nur Steine und Mineralien, sondern überhaupt das gegenständlich Fixierbare: Das, was überhaupt “stillliegt”, kann naturgetreu wiederholt werden.

Goethes *einfacher Nachahmung der Natur* eignet wie dem *bloßen Lernen* Fiches eine propädeutische Funktion. Sie schärft den Blick des Künstlers für die Einzelheiten vorgegebener Sachverhalte oder Gegebenheiten, indem sie ihm die Möglichkeit gibt, seine Darstellungen am vorgefundenen Objekt zu korrigieren. Gleichmaßen führt diese imitierende Haltung beim theoretischen Arbeiten dazu,

die Ebene des Alltags beim Denken und Sprechen zu verlassen und sich in ein unalltägliches und komplexes Sprachgebilde einzulieben.

Das Philosophieren kann zwar von Vorgefundenem und Tatsächlichem ausgehen oder sich in seinen Resultaten auf dieses beziehen, weist aber seiner Natur nach darüber hinaus. Denn die Resultate sind, worauf auch Hegel in der Vorrede zu seiner *Phänomenologie des Geistes* hinweist, nicht das eigentlich Bedeutsame für die Philosophie, sondern vielmehr der Prozeß, die Bewegung aus der sie gewonnen werden. Fichte bemerkt treffend hierzu:

“[...] – höchstens fasst er [der Philosophierende] ihn [den Inhalt] auf ins Gedächtnis, welches da, wo es auf Tatsachen ankommt, denn doch etwas ist, wiewohl das Allgeringfügigste; wo es aber, wie etwa in der Philosophie, auf irgend ein aufzufassendes Resultat gar nicht ankommt, sondern auf die Bildung des Geistes zur Fertigkeit selbst die Resultate zu finden, gar nichts ist, und eigentlich da gar nicht möglich ist.” (FICHTE SW XI: 201)

Während also im Bereich der bildenden Kunst die einfache Nachahmung durchaus als Stufe der Kunst dastehen kann, bedeutet ihre Entsprechung für das Philosophieren als Wort- und Gedankenkunst jedoch nur das “Allgeringfügigste”. Sie ist bloße Vorstufe und bleibt im Vorfeld der Aneignung sprachlicher Ausdrucksmittel stehen.

Wenn sich an die Darstellung, die den Zuhörer oder den Leser immer zunächst als bloßes Resultat erreicht, nicht der Versuch des eigenen originären Ergreifens anschließt, wenn also die Darstellung nicht als bloßes Beispiel, Hinweis oder als Bild, sondern für die Sache selbst genommen wird, dann kommt es zu einem folgenschweren Verfehlen des der Darstellung zugrunde liegenden Inhalts.

“Kurz, zwischen meinem Akte des Vortrages, und ihrem Besitzstand des Vorgetragenen muß noch ein Mittelglied eintreten, Ihre eigene Nacherfindung, außerdem ist mit dem Akte des Vortrages alles ge-

schlossen, und zu ihrem Besitzstande kommt es gar nicht.» (FICHTE A 2,8: 23)

Das “Denken” des *mechanischen Gedächtnisses* bleibt somit in der Distanz des Denkens “über” etwas befangen und vermag nicht schöpferisch in die Sache selbst einzudringen. Nach außen kann sich solches Wissen freilich – zumal wenn es breitgestreut ist – den Anschein tiefer Sachkenntnis geben, aber es ist in Wahrheit ein Hindernis für das echte philosophische Verstehen, das nur *der eigenen Nacherfindung*, die nicht eine vorgefundene Darstellung oder Lehre übernimmt, sondern mittels dieser lediglich die Blicklenkung auf den objektiven Inhalt, bzw. die Sache selbst vollzieht, erreichbar ist. Fichte macht dadurch ein poetisches bzw. ästhetisches Element zum wissenschaftlichen Prinzip. Das eigene schöpferische Hervorbringen ist Teil der Erkenntnisbildung und ohne Suche um selbständigen Ausdruck kommt es nicht zur Wissensbildung.

Daß es schon zu Lebzeiten Fichtes Interpreten seiner Lehre gegeben haben muß, die die *Wissenschaftslehre* vor allem zu einem Gegenstand der Exegese und reproduzierenden Gelehrsamkeit machen wollten, beweist folgende Bemerkung Fichtes:

“Das System ist für Selbstdenker, durch bloßes Lernen kann es nicht gefaßt werden. Jeder muß es in sich selbst hervorbringen, besonders weil keine feste Terminologie angenommen wird, durch das Gegenteil machte sich Kant so viele Nachbeter.” (FICHTE A 4,2: 25)

Die in eine bestimmte Terminologie geronnene Ausdrucksbemühung einer gedanklichen Darstellung der *Wissenschaftslehre* ist lediglich Exempel einer besonderen, je und je im Anvisieren des Objekts erst herzustellenden Sehfähigkeit. Im Hinblick auf den zu entwickelnden Blick für die Dynamik der Genese des Wissens muß die Terminologie variabel bleiben, da sie zwar im Rahmen des jeweiligen Darstellungsversuchs gültig, doch eben niemals endgültig ist. Das Selbstdenken bei Fichte ist somit mehr als der intellektuell prüfenden

de Nachvollzug. Es zielt vielmehr auf die Entwicklung eines in sich erhellen Blicks für die erzeugungsförmige Struktur des Wissens.

„Alles Sehen ist daher Sehen des Sehens, sich Sehen.“ (FICHTE SW XI: 65)

4. Selbständigkeit als Bedingung der Sachlichkeit

Die Haltung, die ihren Inhalt als fertig voraussetzt und diesen daher einfach hinnehmen will, muß somit aufgegeben werden, wenn es zum Eintritt in den qualitativ erweiterten Wissenshorizonts der *Wissenschaftslehre* kommen soll. Die *Wissenschaftslehre* spricht von etwas, was eben nicht dem Bereich einer vorgegebenen Wirklichkeit angehört und über das man sich einfach informieren könnte. Eine Art Nadelöhr tut sich daher zwischen Fichte und seinem Zuhörer bzw. Leser auf, ein Nadelöhr, das genau den umgekehrten Gestus des „mechanischen Gedächtnisses“ fordert, nämlich das Loslassen des vorliegenden, in eine bestimmte Terminologie geronnen Entwurfes um der eigenen Nacherfindung willen.

„Aller erhaltene Unterricht kann nur ein Vorbild sein des Unterrichts, den Jeder sich selbst geben muß.“ (FICHTE SW IX: 35)

Goethe nennt die Stufe des Kunstschaffens im Bereich der bildenden Künste, die die Nachahmung eines einfachen vorgegebenen Objekt zugunsten einer interpretierenden Darstellung eines komplexen Bereichs oder Geschehens verläßt, *Manier*. In der *Manier* löst sich der Künstler vom vorgegebenen Naturgegenstand, um stärker sich selbst in seiner Darstellung zu folgen. Er läßt sich gegebenenfalls von einem bestimmten Natureindruck anregen, bestimmen aber nicht. Bei der *Manier* kommt es darauf an, daß das Erleben des Künstlers und weniger das von ihm Erlebte im Vordergrund steht. Seine

Gestalten werden zum Ausdruck einer persönlichen Akzentgebung bei gleichzeitiger Aufgabe der einfachen Nachahmung der vorgegebenen Wirklichkeit.

[...] er findet sich selbst eine Weise, macht sich selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art auszudrücken, [...] ohne, [...] die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich ihrer ganz lebhaft zu erinnern.“ (GOETHE SW 13: 67)

Die *Manier* ist, positiv verstanden, ein notwendiger Zwischenschritt, der von der einfachen Nachahmung zum *Stil* führt. Sie tibtsich in der Bearbeitung komplexer Motive, bei der das detailgetreue Wiederholen unmöglich wird und seinen Sinn verliert und die Formulierungen der eigenen persönlichen Art bzw. Sprache geradezu herausfordert.

Das Loslassen des vorgegeben Objekts zugunsten der *Manier* (oder im Fall der philosophisch-gedanklichen Auseinandersetzung, das Aufgeben der exegetisch reproduktiven Einstellung des „bloßen Lernens“ und Nachahmens in Bezug auf eine vorgegebene philosophische Erörterung und insbesondere in Bezug auf die Fichtesche *Wissenschaftslehre*) birgt zwar die Gefahr der Überbetonung der eigenen Subjektivität in sich, sie muß aber durchschritten werden, da es anders weder zur eigentlichen Kunst noch zum sachgemäßen Wissen kommen kann. Manierismen in der Interpretation Fichtes und anderer Philosophen liegen überall dort vor, wo die persönliche Akzentuierung, der hermeneutischen Tradition folgend, im Nachvollzug der Darstellung vorherrschen. Diese Darstellungen können jedoch gerade aufgrund dieser Akzentsetzung oftmals besser zum behandelten Thema hinführen als eine „objektive Zusammenfassung“ und zudem eine große geisteswissenschaftliche Bedeutung erlangen. Bringen sie doch außer Kontur und persönlichem Engagement in der Auseinandersetzung, auch eine neue Sicht auf das Thema hervor, indem sie z.B. aus der Bandbreite des Werks bestimmte Momente betonen und dadurch überhaupt bemerkbar machen. Die hermeneutisch

nacherlebende Haltung ist ein hilfreiches Mittel, kann aber letztlich nicht der Zweck der philosophisch-gedanklichen Produktion sein. Sie muß fortschreiten und den Mut zur eigenen Nacherfindung, zur Selbständigkeit entwickeln und zwar nicht nur aus Gründen der Wahrung der intellektuellen Autonomie, sondern vor allem der Sache wegen, die nicht anders als durch das Selbstdenken erreicht werden kann.

Der persönliche Impetus verliert seinen manieristischen Charakter, wenn er zum genuinen Selbstdenken und Selbsthervorbringen des Inhaltes fortschreitet. Hier erst kann die *Wissenschaftslehre* (jetzt nicht mehr als System Fichtes, sondern als universelles Denkmotiv) bearbeitet und verstanden werden. Denn nun entsteht die Fähigkeit in eigenständiger Weise das zu tun, was Fichte, historisch gesehen, vielleicht zum ersten Mal vollzogen hat, nämlich: aus der unmittelbaren Beobachtung der transzendentalen Handlungen des Geistes heraus den Stoff der *Wissenschaftslehre* darzustellen und dieser Anschauung einen gestalteten gedanklichen und sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Auf dieser Stufe wird der Philosoph zum Wort- und Gedankenkünstler oder zum Selbstdenker im eigentlichen Sinne. Das Selbstdenken ist das Denken, das sich selbst in Bewegung setzt, aber das seine Bewegung zugleich von dem bewegten Inhalt gewissermaßen rückbestimmen läßt und dadurch erst sachangemessen ist. Es ist in der *Wissenschaftslehre* möglich und gefordert, weil diese ja nicht bloß eine subjektive Eigentümlichkeit Fichtes, sondern ein objektives Thema bzw. ein objektiver Sachverhalt ist.

„Ja, wie wir schon öfter auch in dieser Abhandlung zugestanden, die Begriffe, auf welche es in der *Wissenschaftslehre* ankommt, sind wirklich in allen vernünftigen Wesen wirksam, mit Notwendigkeit der Vernunft wirksam.“ (FICHTE A 1,4: 258)

Das Selbstdenken im Sinne Fichtes ist Erzeugung des Blicks und des Gegenstandsbereichs zugleich. Letzterer ist nicht existent, solange der Blick nicht gleichzeitig erzeugt wird. Nicht zufällig verleiht Fichte daher die Aneignung der *Wissenschaftslehre* mit der

Operation eines Blindgeborenen, oder führt die Wahl einer Philosophie auf den Charakter eines Menschen zurück. Denn mit Charakter ist hier die Bereitschaft gemeint, die Mühe der Verwandlung der Blickstellung des empirischen Bewußtseins durch Selbstdenken auf sich zu nehmen und sich in das Neuland der intellektuellen Anschauung zu begeben. Diese Operation mündet ein in das produktive Ersehen der das Gegenstandsbewußtsein generierenden Vorgänge, für die das faktische, an fixierbare Objekte gebundene Bewußtsein eben blind ist. Die neue Welt der intellektuellen Anschauung ist indessen nicht ein neuer Teil der alten Welt, sondern die alte Welt in neuer Form. Denn sie ist nicht eine bloß faktische Gegebenheit. Sie erscheint vielmehr als Ergebnis, als das sich stets neu ereignende Resultat transzendentaler Handlungen, deren Grund die Freiheit der absoluten Selbstsetzung des Geistes ist. Somit ist sie die neue Welt der Freiheit, eine Welt, die es für das empirische Bewußtsein nur deswegen nicht gibt, weil sie ihm voraus liegt.

„Erweiterung des Menschen über sein natürliches und gegebenes Sein, zum Sein mit Freiheit und zum Selbstbewußtsein derselben.“ (FICHTE SW IX: 9)

Dem Selbstdenken Fichtes entspricht in der Goetheschen Ästhetik der *Stil*. Der Mensch wird zum Künstler, d.h. zum wahren Nachahmer der Natur, wenn er sich seinen *Stil* erringt. Der *Stil* verlangt vom Künstler, daß er sein Schaffen gewissermaßen wissenschaftlich fundiert. Denn um sich von den vorgegebenen Naturobjekten einerseits und der Gefahr des Subjektivismus andererseits zu lösen, muß er sich in eine urbildliche Region der Natur erheben, von der aus er neue Individuationen schaffen kann.

„[...] der Stil [ruht] auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.“ (GOETHE, SW 13: 68)

Im Stil verwirklicht sich allererst das originäre Schaffen, das aber zugleich naturverbunden bleibt. Hier ahmt der Künstler nicht das schon Vorhandene nach, sondern verwandelt sich der Natur an, wird ihr ebenbürtig, indem er ihr Schaffen und nicht das von ihr bereits Geschaffene nachahmt. Der Künstler auf der Stufe des Stils hat die Fähigkeit erworben, in seiner Darstellung vom ideell verstandenen Wesen der Dinge selbst auszugehen. Der Zugang zum Wesen ergibt sich ihm aber nur durch die Steigerung seiner eigenen Persönlichkeit zu einer erkennenden Seinsform. Erst dann entspricht das Charakteristische in seiner Darstellung dem Charakteristischen der Sache selbst. Der Stil kann nur auf der Entbindung des jeweils eigenen schöpferischen Vermögens beruhen, das zugleich ein Vermögen ist, tiefer in die Wirklichkeit einzudringen.

Die intellektuale Anschauung als Sinn, dem sich die transzendentalen Handlungen des Geistes erschließen, ist ein in die Gesetzmäßigkeit der Genese der Gegenständlichkeit eintauchendes Tun. Dieses schildert nicht das Zufällige einer bloß subjektiven Perspektive, sondern bewegt sich, durch den beobachteten Inhalt rückbewegt, innerhalb der Notwendigkeit der Vernunft.

“Nur daß dieser Sinn nicht aussagt: es ist, sondern es muß sein, daß er wahrnimmt eine Notwendigkeit, Freiheit des Bildens unter einem absolut beschränkendem Gesetz.” (Fichte SW IX: 31)

Fichte und Goethe waren gleichermaßen Vorbild für die deutschen Frühromantiker, obwohl sie an ihrem Programm nicht teilgenommen haben. Die Romantik hat vor allem in Novalis das Erkennen zur Ästhetik und die Poesie zum Organ des Erkennens erhoben. Die in diesen Ansätzen veranlagte Perspektive des Denkens und Schaffens ist ein Kultideal, das seinem Wesen nach frei von jeder nationalen oder gar nationalistischen Konnotation ist. Es ist zwar von deutschsprachigen Denkern und Dichtern geäußert worden, aber zu einem Zeitpunkt, an dem von einer deutschen Nation überhaupt noch

nicht gesprochen werden konnte und der zugleich die denkbar größte kosmopolitische und kulturelle Öffnung aufwies. Die Idee, die besagt, daß der Mensch erst durch Entwicklung seiner schöpferischen Kräfte seinem Wesen gerecht und der Tiefendimension der Wirklichkeit teilhaftig wird, betont den Wert der individuellen Persönlichkeit und das, was sie sich in freier Weise an kultureller Substanz aneignet und kann daher nichts sein, was durch Volkszugehörigkeit oder Abstammung erworben wird.

“Daß die übersinnliche Welt nur derjenige sieht, der sie eben sieht, und daß man derselben nur durch das innere Auge, und durchaus auf keine andere Weise, nicht etwa durch Erdichten und Vermüßeln, inne werde; daß man ferner in diese Anschauung keineswegs durch leibliche Geburt hinein versetzt werde, sondern daß es dazu einer neuen und geistigen Wiedergeburt durch absolute Freiheit bedürfe, welche letztere nicht jedermann vollziehe, gestehen wir nicht nur, sondern prägen es auch bei jeder erdenklichen Gelegenheit scharf ein.” (Fichte SW XI: 156)

Geistesgeschichtlich stellt die hier anklingende Auffassung eine Wiederanknüpfung an den *Lomo Universale* der italienischen Renaissance dar. Dieses humanistische Leibbild in der Erziehung, das das mittelalterliche Konzept von von Natur aus verdorbenen und sündigen Menschen ablöste und den Wert des Menschen nicht in dem sieht, was er durch Geburt mitbringt, sondern in dem, was er im Laufe seines Lebens entwickelt, gehört zu den tragenden Errungenschaften der neuzeitlichen europäischen Kultur, und ist in der Frühromantik lediglich in neuer Form gedacht worden.

Hierin mag auch der Sinn dafür gesehen werden, sich aus der Perspektive der Auslandsgermanistik mit diesen Autoren weiterhin zu beschäftigen. Goethe und Fichte sind universelle, nicht national verengte Repräsentanten des Selbstschöpferischen und des Selbstdenkens und daher geeignet, überall den Mut und das Vertrauen in die individuelle geistige Leistung und in die schöpferische Freiheit des Menschen zu wecken und zu stärken.

“Darum: alle Betrachtungen, die sie [die *Wissenschaftslehre*] anstellt, sind bestimmt, die natürliche Besinnungslosigkeit zu erschüttern, zu erschrecken, die schlafende Freiheit aufzuregen.” (FICHTE SW IX: 36)

5. Schluß

Fichte und Goethe verfolgten, wie diese kurze Skizze zeigt, gegensätzliche Ansätze in ihrem Schaffen. Goethe ging es immer darum, aus dem Reichtum der Erfahrung heraus den Weg zur Kunst zu finden, die für ihn in einer Art urbildlichem Erkennen ihre Grundlage hat. Fichte entwickelt sein philosophisches Denken aus der reinen Abstraktion, die von einer formalen Analyse des Identitätssatzes ausgehend, gewissermaßen das gesamte Weltgebäude spekulativ abzuleiten versucht. Die Natur, von Goethe als sinnvolle Ganzheit gedacht, verflüchtigt sich bei Fichte zum “Material der Pflicht”. Trotz dieser Gegensätzlichkeit verbindet aber beide Geister der Sinn für das Originäre, für das kunstvolle Schaffen. Der Gegensatz in ihrem Denken hinderte sie nicht, wie die eingangs zitierten Äußerungen belegen, sich wechselseitig in ihren intellektuellen und künstlerischen Anliegen anzuerkennen.

Literaturverzeichnis

DA VEIGA GREUEL, Marcelo. *Experiência, Pensar e Intuição. Introdução à Fenomenologia Estrutural*. São Paulo, Cone Sul, 1998.

FICHTE, Johann Gottlieb. *Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften* (hg. Reinhard Lauth & Hans Jacob). Stuttgart-

62 Da Veiga Greuel, M. – Selbstdenken und Stil

Bad Cannstatt 1962 ff. (ab 1970 hg. Reinhard Lauth, Hans Gliwitzky & al.) (zitiert als A).

FICHTE, Johann Gottlieb. *Werke* (hg. Immanuel Hermann Fichte). Berlin 1971. (Nachdruck der Ausgaben *Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke* (hg. I.H. Fichte). Berlin 1845/56 und *Johann Gottlieb Fichtes nachgelassene Werke* (hg. I.H. Fichte). Bonn 1834/35 (zitiert als FICHTE SW).

GOETHE, Johann Wolfgang von. *Artemis-Ausgabe* (unveränderter Nachdruck der Artemis-Gedenkausgabe zu Goethes 200. Geburtstag am 28 August 1949, hg. Ernst Beutler & al., Zürich 1961-1966) (zitiert als GOETHE SW).

Pandaeonium Germanicum. n. 3.1, p. 45-63, jan.-jun. 1999

63